

Die
Weihnachtsfeier.
Ein Gespräch.

Von
Friedrich Schleiermacher.

Zweite Ausgabe.

Berlin, 1826.
Gebrücker und verlegt
bei G. Reimer.

Vorerinnerung

zur zweiten Ausgabe.

Die Zeiten sind jetzt anders als vor nun beinahe ein und zwanzig Jahren als dieses Büchlein zuerst erschien. Das große Schicksal, welches damals drohend einherschritt, hat seine Rolle ausgespielt, und in tausend kleine hat sich der große Kampf zersplittert. Die religiösen Verschiedenheiten, welche hier ein-

ander gegenüber treten, wenn sie auch allerdings dem Wesen nach noch fortbestehen, haben doch Farbe und Ton bedeutend geändert, so daß wol das meiste hier nicht mehr dieselbe Wahrheit hat wie damals.

Doch schien mir dies nicht Grund genug zu wehren, daß das Büchlein noch einmal ausgegeben würde; und auch die nicht eben bedeutenden oder zahlreichen Veränderungen die ich damit vorgenommen, haben nicht den Zweck es dem gegenwärtigen Augenblick näher anzupassen, wozu eine undankbare Umarbeitung gehört hätte, sondern nur, was mir nicht klar und bestimmt genug ausgedrückt schien, etwas fester und sicherer zu zeichnen, ohne daß irgend ein wesentlicher Zug geändert würde.

Wenn nun die ähnlichen Verschiedenheiten der Ansicht über diese Gegenstände heutiges Tages schroffer aus einander treten, und wir auch im Leben mit der feineren und gebildeteren Welt oft Ursache finden zu bedauern, daß Menschen welche es verdienen einander zu lieben und liebend auf einander zu wirken dadurch gänzlich von einander getrennt werden, und sich gegenseitig ausschließen: so mag es ein erfreulicher Anblick sein und nicht unwerth als Weihnachtsgabe dargebracht zu werden, wie die verschiedensten Auffassungsweisen des Christenthumes hier in einem mäßigen Zimmer nicht etwa nur friedlich neben einander sind, weil sie sich gegenseitig ignoriren, sondern wie sie sich einander freundlich stellen zur verglei-

henden Betrachtung. Und so mag das Büchlein noch einmal versuchen eine günstige Aufnahme und eine das Gute fördernde Wirksamkeit zu finden, indem es auf seine Weise daran erinnert, daß der Buchstabe tödtet und nur der Geist lebendig macht.

Berlin, am Ende des November 1826.

Die
Weihnachtsfeier
Ein Gespräch.

Der freundliche Saal war festlich aufgeschmückt, alle Fenster des Hauses hatten ihre Blumen an ihn abgetreten; aber die Vorhänge waren nicht herunter gelassen, damit der hereinleuchtende Schnee an die Jahreszeit erinnern möchte. Was von Kupferstichen und Gemälden sich auf das heilige Fest bezog, zierte die Wände; und ein Paar schöne Blätter dieser Art waren das Geschenk der Hausfrau an ihren Gatten. Die zahlreich und hoch gestellten durchscheinenden Lampen verbreiteten ein feierliches Licht, welches doch zugleich schalkhaft mit der Neugierde spielte. Denn es zeigte die bekannten Dinge zwar deutlich genug; das Fremde aber und Neue

konnte nur langsam und bei genauer Betrachtung bestimmt erkannt und sicher gewürdigt werden. So hatte es die heitere und verständige Ernestine angeordnet, damit nur allmählig die halb im Scherz halb ernsthaft aufgeregte Ungeduld sich befriedigte, und die bunten kleinen Gaben noch ein Weilchen von einem vergrößernden Schimmer umgeben blieben.

Alle nämlich, die den eng verbundenen Kreis bildeten, Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen hatten es diesmal ihr übertragen, das, womit sie einander erfreuen wollten, einem Jeden zusammenzustellen, und so was vereinzelt unscheinbar würde, zu einem stattlichen Ganzen zu ordnen. Nun hatte sie es vollbracht. Wie man in einem Wintergarten zwischen den immergrünen Stauden die kleinen Blüthen des Galanthus und der Viole noch unter dem Schnee oder unter

ter schirmenden Decke des Moojes hervorho-
 len muß: so war Jedem sein Gebiet durch
 Ephraim, Myrthen und Amaranthen eingehegt,
 und das zierlichste lag unter weißen Decken
 oder bunten Tüchern verhüllt, indeß die grö-
 ßeren Geschenke rund umher oder unter den
 Tafeln mußten aufgesucht werden. Die Na-
 menszeichen fanden sich mit essbaren Kleinig-
 keiten geschrieben auf den Bedeckungen, und
 Jeder mochte dann versuchen zu den einzel-
 nen Gaben den Geber aufzufinden. Die
 Gesellschaft wartete in den anstoßenden Zim-
 mern, und die Ungeduld gab dem Scherz,
 der unterdeß getrieben wurde, einen leichten
 Stachel. Unter dem Vorwande zu errathen
 oder zu verrathen, wurden Gaben erfunden,
 deren Beziehung auf kleine Fehler und Ge-
 wohnheiten, auf lustige Vorfälle und lächer-
 liche Mißverständnisse oder Verlegenheiten
 nicht zu verkennen waren; und wenn ein klei-

ner Streich dieser Art gespielt war, der säumte nicht ihn nach allen Seiten hin zu erwiedern. Nur die kleine Sofie ging in sich gekehrt mit den größten ihrer Schrittchen auf und ab, und war den muthwillig durch einander laufenden und redenden mit ihrer unruhigen Gleichförmigkeit fast eben so sehr im Wege, als diese ihr. Endlich fragte Anton sie mit verstellter Verdrüßlichkeit, ob sie nicht jetzt alle ihre Geschenke gern hingeben würde für einen magischen Spiegel, welcher ihr vergönnte, durch die verschlossnen Thüren zu schauen. — Wenigstens, sagte sie, thäte ich das eher als du. Denn du bist gewiß mehr eigennützig als neugierig, und glaubst wohl ohnedies, daß die Strahlen deiner wunderbaren Klugheit auch durch alle Wände nicht aufgehalten werden. Und nun setzte sie sich in den dunkelsten Winkel, und wiegte das Köpfchen bedachtsam in den aufgestützten Händen.

Nicht lange so öffnete Ernestine die Thüre, an der sie angelehnt stehen blieb. Allein anstatt daß die muntere Schaar begierig, wie man erwarten sollte, zu den besetzten Tafeln geeilt wäre, wendeten sich plötzlich in der Mitte des Saales, wo man das Ganze überschauen konnte, unwillkürlich alle Blicke auf sie. So schön war die Anordnung und ein so vollkommner Ausdruck ihres Sinnes, daß unberuht und nothwendig Gefühl und Auge zu ihr hingezogen wurden. Halb im Dunkel stand sie da, und gedachte sich unbemerkt an den geliebten Gestalten und an der leichten Freude zu ergötzen: aber sie war es, an der sich alles zuerst ergötzte. Als hätte man das übrige schon genossen, und als wäre sie die Geberin von Allem, so sammelte man sich um sie her. Das Kind umfaßte ihre Knie und schaute sie mit den großen Augen an, ohne Lächeln aber unendlich lieblich; die Freun-

dinnen umarmten sie; Eduard küßte ihr schönes heruntergeschlagenes Auge, und wie es Jedem geziemte, wurde ihr von Allen die herzlichste Liebe und Andacht bezeugt. Sie mußte selbst das Zeichen geben zur Besitznehmung. — Wenn ich es Euch zu Dank bestellt habe, ihr Lieben! sagte sie, so vergeßt nur nicht über dem Rahmen das Bild, und bedenkt, daß ich nur den festlichen Tag und Eure fröhliche Liebe geehrt habe, deren Zeichen Ihr mir anvertrautet. Kommt nun, und sehe Jedes, was ihm beschert ist; und wer nicht verständig zu rathen weiß, lasse sich geduldig auslachen. — Auch fehlte es hieran nicht. Zwar die Frauen und Mädchen riefen mit großer Zuversicht zu einer jeglichen Gabe den Geber aus, so daß sich keiner verläugnen konnte; aber die Männer begingen viele Mißgriffe, und nichts war lustiger und verdrüßlicher, als wenn sie über ihre Vermu-

thung schon einen witzigen Einfall ausgestellt hatten, und dieser dann wie ein schlechter Wechsel mit Protest zurückgeschickt wurde. — Es muß sich wol so ziemen, sagte Leonhardt, wenn gleich es uns mit Recht immer verdrießt, daß die Frauen in diesen lieblichen Kleinigkeiten uns so weit an Scharfsinn übertreffen. Denn wie ihre Gaben weit mehr als die unsrigen durch ihre Bedeutung die feinste Aufmerksamkeit verrathen, und wir diese schöne Frucht ihres Talentes genießen: so müssen wir uns auch jene andere Wirkung desselben gefallen lassen, wiewohl sie uns etwas in den Schatten stellt. — Zu gütig, entgegnete Friederike, es ist gar nicht so allein unser Talent; sondern, wenn es zu sagen erlaubt ist, eine gewisse Ungeschicktheit in Euch Männern kommt uns auch nicht wenig zu Hülfe. Ihr liebt gar sehr die geraden Wege, wie es auch den Nachthabern geziemt, und

Eure Bewegungen, wenn Ihr auch gar nichts damit zu sagen gemeint seid, sind doch von einer so verrätherischen Verständlichkeit, wie etwa auf dem Schachbrett die Entwürfe desjenigen, der es nicht unterlassen kann die bedenklichen Steine des Gegners prüfend zu berühren, und mit unreifem Entschluß seine eigenen sechs mal zu heben, ehe er einmal zieht. — Ja, ja! entgegnete Ernst ehrlich lächelnd und verstellt seufzend, es bleibt wol bei dem, was der alte Salomon sagt: den Mann hat Gott aufrichtig geschaffen, aber die Weiber suchen viel Künste. — So habt Ihr doch den Trost, sprach Karoline, uns nicht verderbt zu haben durch die moderne Artigkeit. Vielleicht mag wol gar beides eben so ewig sein als nothwendig; und wenn etwa Eure ehrliche Einfalt die Bedingung unserer Schlaueit ist, so beruhiget Euch damit, daß vielleicht auf einer andern Seite unsere Be-